



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 6

Abgabepreis: Die einpaltige Seite 20 Pf., die Restlamelle 60 Pf.

Altensteig, Sonntag den 7. Februar

Bezugspreis im Monat 60 Pfennig Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1926

Sonntagsgedanken.

Gott ist allein der Mann, der nicht aufhört, der Welt lauter Gutes zu tun wider der Welt Undank und Verachtung, sondern alle Untugend und Bosheit verschlingt und verzehrt durch das Feuer seiner Liebe. Ein solches Herz soll ein Christ auch haben, daß er sich nicht lassen drängen von Günst und Freundschaft, sondern vielmehr fortfahre und spreche: Mein lieber Bruder! Was ich dir getan habe oder noch tue, das habe ich aus rechter Liebe getan und noch nie begehrt, daß du mir dafür danken oder lohnen sollst. Dankst du mir, so danke dir Gott wieder; wo nicht, so ist mir ebenso viel, denn ich hab's darum nicht getan. Sondern was ich tue, tue ich um deswillen, der mich so geliebt hat, daß er für mich undankbaren und verdammten Menschen am Kreuz gestorben ist und noch alle Augenblick mehr Gutes tut, als ich wert bin oder ich ihm dafür danken kann. Luther.

Afra.

Erzählung von Heinrich Hansjakob. (Fortsetzung.)

Beim Frühstück in der Gasse z' Schilte trinken die Obertäler gern ihr Bier. Da sitzt der alte Fritz zu ihnen, gibt ihnen eine Priße aus einer Riesendose und erzählt von Amerika, wo er lange gewesen.

In einer Ecke der Bierstube, über welcher ein Bild des Königs Gambirinus hängt, sitzen drei Weibde aus dem St. Romanischen. Sie sehen den Toni, der in ihre Pfarrei gehört, mit zwei fremden Weibden.

Die eine äußerte: „Schout, der Toni aus dem Hirschgund hat zwei Tänzerne, die i nit kenn'. Der kunnt ou überall rum.“

Die zweite sprach darauf: „Ma weißt scho, daß der Toni a Wildschütz isch, drum kennst er d' Weibde auf alle Berge.“ „Mi dunkt's" nahm die dritte das Wort, „die Weibde seien aus Bergzell. I moim, die Schwarz hat i schon g'sehen beim Fest in St. Roman und z' Wittische auf der Wallfahrt.“

Indes hat der Toni die Sprecherinnen auch erblickt. Er nimmt seinen Schoppen, geht zu ihnen, bringt's ihnen zu und fragt: „So, seid ihr ou z' Märkt? Was hont ihr kromet? Oder seid ihr bloß zum Tanze komme?“

Jede trinkt vom Toni, und die heiterste von ihnen, die Walburg aus der Trillen, antwortet ihm dann: „Wir hont Strohhüt kromet und Reche, der Heuwet goht an. Und zum Tanz können wir nit, wir hont keine Tänzer. Du, Toni, hol'sch, scheint mir, Weibde kromet und kannst keine mehr brouche, sonst müßtest mich mitnehmen in Engel.“

„Der Toni aus dem Hirschgund nimmt euch alle drei mit," entgegnet lachend der Wildschütz. „Er kann auch mit fünf Weibden tanze. Die zwei, so mit mir gekommen, sind über dem Raibach drobe dabeim. Hab' die eine kennen gelernt bei einem Spaziergang in den Wald und sie eingeladen zum heutigen Tanz. Die ander' ist ihre Schwester.“

„Ma weißt scho, was der Toni für Spaziergänge macht in Wald," erwiderte die Walburg heimlich. „Und im Wald geit's allerlei Vögel.“

„Du kannst gut sticheln, Walburg," meinte der Toni und lud die Weibde nochmals ein, in Engel zu kommen, er tanze dann mit jedem der fünf Weibdöcker gleich oft. Er sei noch ganz ledig, sein Herz noch nicht verkauft, und heimbegleiten müsse er am Abend sie, die drei, doch, weil sie den gleichen Weg hätten.

„Rei, nei, Toni," nahm jetzt die Karolin aus dem hinteren Heuwich das Wort. „Heut' vergönne wir dir die Weibde ouser Raibach nit. Wir müsse zeitig heim. Wenn wieder einmal Tanz isch z' St. Roman im Adler, dann gibt's uns.“

Dem Oferle war's ganz warm geworden, als der Toni so lang mit den Weibden in der Ecke verkehrte. Diese reich-

ten ihm jetzt zum Abschied jede ihr Glas zum Trinken, und der Toni meinte im Weggehen: „Ihr b'sinnt eu g'wiß no anders, dann kommet ihr doch no in Engel.“

„Do kannst lang warte, Toni," schloß die Walburg, „bis wir komme und im Engel z' Schilte feil stehen, bis ein Tänzer kunnt. Do kehren wir heut' abend lieber no im Auerhahn ein im Heuwich. Dort sitzt der Aederbur mit seine Flözer, die wolle morgen an Floz durch den Bach lassen, und die treffen wir sicher, wenn's is ums Tanze isch, und der Schultoni spielt auf mit der Harmonika.“

Eine halbe Stunde später war der Toni mit dem Oferle und der Maries im Engel, die drei andern Weibde aber auf der Kinzigbrücke dem Heuwich zu.

Sie wählten und stampten schon, die ländlichen Paare, und die bunten Kleider und farbigen Bänder an den Trachten der Weibde zogen wie Kaleidoskope an den Augen der Zuschauer vorbei, als der Toni mit seinen Damen im Engel ankam.

Als bald drehte auch er sich mit dem Oferle in dem dröhnenden Kreisel, dem Staubwolken entstieg, so did, wie der Rauch, der von den Kaminen der alten Häuser von Schilte vor Mittagzeit gen Himmel zieht.

Die Maries hatte ein Bursche aus der Aichhalden „engagiert", und so kam auch sie zu ihrem schweißtreibenden Vergnügen.

Zwischen hinein bekamen die ländlichen Damen Süßigkeiten, d. h. die Tänzer tauchten ihnen Lebkuchen, die von einem alten Weibe am Eingang zum Tanzboden feil gehalten wurden. Schilte hat zwei „Zuckerbäcker" bis auf den heutigen Tag. Der „Lehbäcker" und der „Schmiedibäcker" versorgen die Jahrmarktsgäste mit Lebkuchen und „Guts".

Die Fiedel ächzte und die Klarinette krächzte, so toll mühten die Musikanten dem nimmerfatten Volke aufspielen.

Machten sie einmal eine Pause, so warf ihnen der Toni einen Sechsbäcker hin und rief: „Einen Extra' für mich!" Dann tanzte er allein mit dem Oferle, um es so zu ehren; und das Oferle war stolz in seinem Herzen, denn einen Extra hatte noch keiner mit ihm getanzt.

Die Burschen und die Knechte aber sahen Scheel auf den Toni ob seines vielen Geldes und ob seines Großtuns, und des Hermentazis-Bure Andres meinte: „Der hat gut Extra spielen lassen, er schießt heut' Nacht wieder einen Rehbock im Lehmenwald, und dann hat er sein Geld wieder. Der verdient mehr mit dem Jagen, als wir mit Schinden und Schaffen.“

„Und seine Tänzerin, das Oferle," nahm ein Bursche vom Dachstuhl das Wort, „die hat er auch beim Jagen gefunden; sie wohnt im Johrengrund, mitten im Wald.“

„Aber jagen darfst nichts, Andres, vom Wildern, sonst rennt er dir ein Messer in Leib. Der Toni ist wild wie ein Löb, wenn er gehänselt wird, aber sonst der best' Kerle von der Welt.“

„Doch lumpen lassen wir uns nit," meinte Andres, „wir mühten uns schämen vor unsern Weibden. Wir tanzen jeder auch einen Extra.“

Und bald gab's nur noch Extras auf dem Tanzboden zur Freude der Musikanten, die dabei am meisten Geld verdienten.

Endlich brach der Toni ab. Das Oferle drängte heim — der Mutter wegen. Auch die anderen gaben Ruh, und alles ging in die Wirtsstube hinab, um, wie es üblich ist, die Tänzerinnen zu regalieren „mit Bröte und Salat“.

„Sodiel auf einmal, wie heut', hab' i meiner Lebtag nit getanzt," sprach das Oferle, sich den Schwelch abtrocknend und am Arm des Toni in die Stube wandelnd.

„Du mußt auch wissen, wenn du mit dem Toni aus dem Hirschgund getanzt hast," antwortete der und rief der Kellnerin zu: „Eine Botell' vom Besten und Bröte und Salat für drei.“

Schon schaute der Abend durch die dunklen Gassen von Schilte. Die Sonne verklärte im Scheiden nur noch die hoch über dem Städtle gelegenen Ruinen der einstigen

Herzoge von Teck — als das Oferle und die Maries sich zum Heimgehen anschickten.

Sie hatten Angst vor der Mutter, die eine böse Sieben war und den Weibden jedesmal, so oft sie auswärts gingen, mit Ausperren drohte, wenn sie zu spät heimkämen.

„Aber singen muß der Toni noch eins, ehe er aufbricht und euch begleitet!" rief des Hermentazis-Bure Andres, der am gleichen Tisch saß.

„Ja, singen muß er!" riefen alle Burschen. „Der Toni hat noch immer eins gesungen, ehe er vom Tanz heimging, und er ist der beste Sänger im Tal.“

„No, sing schnell eins!" bat das Oferle, welches nicht verriet, daß es den Toni schon einmal im Wald habe singen hören.

„I sing' eins," sprach der Toni, „s' isch nit kurz, aber schön und neu. Des sing' i und dann gaut's heimzua.“

Es wollt' ein Jäger jagen,
So sagt' er.
Es wollt' ein Jäger jagen
Drei Stunden vor dem Tagen
Im Walde hin und her.
Einen Hirschen, einen Hasen und ein Reh,
So sagt' er.
Er grüßt das Mädchen feine;
Was tut sie so alleine
Wohl in dem Wald so früh?
Ich will mir pflücken Rosen,
So sagt' sie.
Ich will mir pflücken Rosen,
Wir wollen beide losen
Wohl in dem Wald so früh.
Ich kann vor meinen Hunden nicht,
So sagt' er.
Ich kann vor meinen Hunden nicht,
Bleib' sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Wald so früh.
Laß er die Hunde laufen,
So sagt' sie.
Laß er die Hunde laufen,
Wir wollen sie verkaufen
Wohl in dem Wald so früh.
Ich kann vor meinen Hasen nicht,
So sagt' er.
Ich kann von meinen Hasen nicht,
Bleib' sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Wald so früh.
Laß er die Hasen schmausen,
So sagt' sie.
Laß er die Hasen schmausen,
Es sind ja mehr als tausend
Wohl in dem Wald so früh.
Ich kann vor meinem Pferde nicht,
So sagt' er.
Ich kann vor meinem Pferde nicht,
Bleib' sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Wald so früh.
Laß er das Pferd doch stehen,
So sagt' sie.
Laß er das Pferd doch stehen,
Wir beide wollen gehen
Wohl in dem Wald so früh.
Ich kann vor meinen Sporen nicht,
So sagt' er.
Ich kann vor meinen Sporen nicht,
Bleib' sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Wald so früh.
Laß er die Sporen klingen,
So sagt' sie.
Laß er die Sporen klingen,
Wir beide wollen singen
Wohl in dem Wald so früh.

Alles lobte den Toni ob des schönen, neuen Liedes und seiner schönen Stimme. Das Oferle strahlte. Des Herminazis-Gute Andros meinte: „Aber jetzt noch eins, Toni! Du allein kannst Lieder singen, die wir nicht kennen!“ „Nei, nei,“ mahnte das Oferle, das sich schon vom Tisch erhoben hatte, „wir müssen heim. Bin aber nicht dawider, wenn der Toni noch dableibt.“ Die letzten Worte waren ihr natürlich nicht ernst. „Noch eins zum Abschied, Toni!“ rief der Andros. „Da habt ihr noch eins, ein ganz kurzes,“ sprach der Toni und sang stehend:

Meidle, hast dei Bettle g'macht?
„Nei, i hab's vergesse.“
Bist denn du die ganze Nacht
Bei dem Jäger g'esse?

Wenn du willst den Jäger habe,
Mußt du grüne Schühle trage,
Grüne Schühle, Silberchnalle
Tun dem Jäger wohl gefalle.
Zahbe!

„Und jetzt guat Nacht, kommt guat heim mit euzer Tänzerne,“ schloß der Toni und ging mit seinen zwei Meidle von dannen.

Draußen aber auf der Gasse war's düster und menschenleer. Die Krämer waren bei Laternenchein schon wieder am Einpacken ihrer Waren. An ihren Ständen zeigten sich nur vereinzelt noch Schiffsucher, die untertags wegen der Feldarbeit keine Zeit gehabt hatten zum Kromen.

Die Marico holte die Schlüssel mit den Ritzchen beim Hafner, und hinaus ging's über die Brücke in den lauen Abend hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Die uralte Siebenzahl.

Von Joen Kruse.

Schon in ältester Zeit spielen heilige Zahlen eine bedeutende Rolle. Sie hatten ihre Zeichen und es wurde eine mehr oder minder tiefe Symbolik auf ihnen aufgebaut. Unter ihnen ist die Siebenzahl besonders ausgezeichnet. Die Reihenfolge der Namen für die Wochentage nach den sieben Planeten, welche die Chaldäer erkannt und beobachtet hatten, ist anscheinend durchaus willkürlich gewählt, sie hat sich aber von Zeit zu Zeit und von Volk zu Volk vererbt und hat noch heute ihre Gültigkeit. Man kannte im Altertum sieben Metalle, von denen das Gold der Sonne, das Silber dem Monde, das Eisen dem Mars, das Quecksilber dem Merkur, das Kupfer der Venus und das Blei dem Saturn gewidmet war. Die Stufentempel der Chaldäer, Ziggurat genannt, hatten sieben Stockwerke.

Von den Chaldäern übernahmen die Siebenzahl die späteren Völker. Nach den Vorstellungen der Perser standen sieben guten Geistern sieben böse gegenüber. Ein aus sieben Würdenträgern gebildeter Staatsrat leitete unter den persischen Herrschern die Staatsgeschäfte. Aber nicht allein die Perser, sondern auch die Ebräer und die Ägypter übernahmen die siebenstägige Woche. Und schließlich unterwarf diese Einrichtung alle Kulturvölker und hat noch heute ihre Geltung. Vergebens versuchte die französische Revolution die Planetenwoche abzuschaffen und die zehntägige Woche einzuführen, die auch schon verschiedene Völker des Altertums — z. B. die Ägypter — gekannt hatten. Es blieb beim Alten. Ein Chaldäername würde sich noch heute sofort in den europäischen Wochentagen zurechtfinden können.

Höchst merkwürdig muß uns aber erscheinen, daß auch alte Kulturvölker von Amerika, von denen man doch nicht annehmen kann, daß sie von Chaldäern oder der chaldäischen Kultur irgendwelche Kunde erlangt hätten, die Siebenzahl verehrten. Wenigstens hat man in Peru und in Mexiko Stufentempel aufgedeckt, die den chaldäischen Zigguratentürmen sehr ähnlich waren und ebenfalls aus sieben Stufen bestanden. Der im Urwalde von Veracruz verborgene Teocalli von Papantla hat bei einer Gesamthöhe von 27 Metern sieben Stufen, deren untere ein Geviert von 38 Meter Seitenlänge bildet. Das Sandstein-Mauerwerk ist mit einem 5 Zentimeter dicken Mörtelputz überzogen.

Große Bedeutung hat die Siebenzahl in der christlichen Kirche. Da gibt es sieben Kreuzworte des Erlösers, sieben Bitten des Vaterunsers und die Offenbarung des Johannes hat durch vielfache Hervorhebung der Siebenzahl geradezu ein besonderes Gepräge erhalten. Die katholische Kirche hat sieben Sakramente, sie teilt den Tag in sieben kanonische Stunden, sie feiert ein Fest der sieben Schmerzen und der sieben Freuden der Jungfrau Maria. Es gibt sieben Todsünden und sieben Werke der Barmherzigkeit; die Fastenzeit vor Ostern dauert sieben Wochen, das Pfingstfest folgt sieben Wochen nach Ostern. — Auch im Aberglauben spielt die Sieben eine Rolle, die Kalenderheiligen Siebenbrüder und Siebenschläfer sind besonders bei den Landleuten beliebt; regnet es am Sieberschläferfest, so regnet es sieben Wochen lang. — Ebenso wichtig nimmt das Märchen die Siebenzahl. Da sind die sieben Schwaben, die sieben Raben, die sieben Geißlein, die sieben Zwerge Sneewittchens, die Siebenmeilenstiefel, die sieben Freitugeln des Freischütz. Und wer kennt nicht den Kinderreim vom Kuchenbaden: „Wer will schöne Kuchen baden, der muß haben sieben Sachen.“

Aber bis heute hat die Siebenzahl noch eine besondere Bedeutung. Im alten Deutschen Reiche gab es sieben Kur-

fürsten; der deutsche Kaiser übernahm beim 7. Knaben die Patenstelle; der französische Präsident wird für die Dauer von sieben Jahren gewählt. Und Newton stellte sieben Farben im Regenbogen fest.

Und selbst die heutige Wissenschaft, die Newton vorwirft, er hätte leicht mehr Farben im Regenbogen entdecken können, habe sich aber absichtlich auf die vollstündliche Zahl beschränkt, selbst diese heutige exakte Wissenschaft muß zugeben, daß es mit der Siebenzahl doch eine ganz besondere Bewandnis habe. Auf einem vor dem Krieg in Wien tagenden Naturforscher- und Vortragsabend sprach in der Abteilung für Anthropologie ein Redner über die Bedeutung der siebenjährigen Periode für das Vererbungssystem. Er führte aus, daß die durch sieben teilbaren Lebensjahre des Menschen von besonderer Wichtigkeit seien. Der Glaube ist ja auch unter uns verbreitet. Hebbel erinnert in seinen Tagebüchern an ihn und knüpft tiefsinnige Betrachtungen daran. In ihnen schreitet die Entwicklung des Organismus rückwärts vor oder zurück: man nannte sie deshalb in der ältesten Medizin „Stufenjahre“.

Aber diese Jahre haben eine weit größere Bedeutung, als bisher geahnt wurde, besonders für die Vererbung. Der Redner meinte, man könne folgendes Gesetz formulieren: Jeder Mensch lehnt die Ahnen fort, von denen er um ein Vielfaches von sieben Jahren im Alter abstammt. Hiernach erklären sich alle Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Kindern und Eltern. Ein Kind, das „der ganze Vater“ ist, stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus dessen 28., 35., 42. usw. Lebensjahr; ein Kind, das „die ganze Mutter“ ist, aus deren „Siebenjahren“. Es gibt dafür, so legte der Redner weiter dar, eine Menge historischer Beispiele. So sind die Philosophen Pichte und Herbart Ebenbilder der Mutter in jedem Zuge, in deren 21. Jahre geboren: der Dichter Björnson, seinem Vater zum Verwechseln ähnlich, in dessen 35. Jahre. Siegfried Wagner im 56. Jahre Richards. Durch langwierige und umfassende Nachforschungen war der Redner schließlich zu folgendem Vererbungsgesetz gelangt:

Jeder Mensch lehnt die Ahnen fort, die ein Vielfaches von sieben Jahren vor ihm geboren sind.

Das Gesetz gilt natürlich auch für das Verhältnis zwischen Kindern, Großeltern und ferneren Ahnen, erklärt also die Rückschläge. So hat in einem Falle eine Mutter unter zehn Kindern kein einziges, das ihr gleicht, aber zwei ihrer Enkel, von verschiedenen Töchtern, beide in ihrem 56. Lebensjahre geboren, sind „ganz die Großmutter“. Hector Berlioz, der Komponist, war das Ebenbild des väterlichen Großvaters und in dessen 56. Jahre geboren. Jakob Grimm hatte eine auffallende Ähnlichkeit mit seinem väterlichen Urgroßvater und war 112 = 16 x 7 Jahre nach ihm geboren.

Nach diesem Gesetz erfolgt auch die Mischung eines Menschen aus mehreren Ahnen. Das schönste Beispiel hierfür ist Bismarck. Körperlich war er nach seinem eigenen Zeugnis seinem väterlichen Urgroßvater nachgetan: die geistige Veranlagung hatte er von seinem mütterlichen Großvater, dem Kabinettsrat Friedrichs des Großen, Menckens. Die beiden Ahnen waren der eine 119 = 17 x 7, der andere 63 = 9 x 7 Jahre vor ihm geboren.

Mit Hilfe der siebenjährigen Periode läßt sich auch das Problem der Krankheitsvererbung lösen. Von den Kindern eines Tuberkulösen werden die aus seinem 28. u. 35. Jahre z. B. mit größter Wahrscheinlichkeit wieder tuberkulös, während umgekehrt, wenn etwa die Frau tuberkulös und der Mann gesund ist, nur die Kinder aus seinem 28. und 35. Jahre Aussicht haben, gesund zu bleiben.

Nach alledem muß man fast glauben, daß die Chaldäer, als sie die Siebenzahl zur Grundlage ihrer Religion machten, doch wohl etwas mehr von ihren tiefen Geheimnissen gewußt haben mögen und sie nur nach der Zahl der von ihnen beobachteten Planeten gewählt haben, so wichtig ihnen die Sterndeuterei auch gewesen sein mag. Jedenfalls war es ein entscheidender Wendepunkt der Menschheitsgeschichte, an welchem die Planeten zum erstenmal dem menschlichen Denken einen Anstoß gaben, dessen Wirkungen sich nicht nur jahrtausendlang gehalten haben, sondern im Geheimnis des menschlichen und natürlichen Seins selbst begründet sind.

Auf dem Grunde des Rheins

Von Ingenieur Alfred Rau

Vor mir liegt ein Splitter eines marmorähnlichen Gesteins, auf dessen einer Fläche das Datum steht: 19. Juni 1925. Von diesem Tage will ich erzählen. Der Stein splitter nämlich hat einige Bedeutung; er stammt vom Grunde des Rheins! Und der Umstand, wie ich ihn an das Tageslicht brachte, ist bemerkenswert genug, wenn auch dabei jedes Abenteuerliche und Gefährliche fehlt.

Um nun auf den Kern der Sache zu kommen, ist es nötig, einige Erklärungen als Einleitung zu geben: Der Rhein bahnt sich durch Gebirgs- und Felsentetten seinen Weg zur Mündung. Diese Felsen werden stellenweise durch den Strom nicht unterbrochen, sondern stehen mit den jenseitigen Uferbergen im Zusammenhang. Dadurch kommt es, daß der Rhein inmitten seines Bettes hervortretende oder auch unter dem Wasserpiegel liegende Felspartien hat, die stellenweise, so bei Bingen (Binger Loch), Almannshausen und Bacharach, das Befahren des Flusses nur in engen Strahlen gestatten. Aber selbst diese Fahrstrahlen sind für die Schifffahrt nicht ungefährlich; denn auch der Grund ist felsig und hat schon zu vielen Schiffsunfällen, besonders im Binger Loch, Veranlassung gegeben. Das ist besonders dann der Fall, wenn das Wasser „lein“ ist.

Um nun das Aufsinken der Schiffe und Röhne möglichst zu verhindern, sind in dem Strombett des Rheines an den gefährlichen Stellen Bojen angedruckt, deren Leuchter-

Kot Warnung und Beruhigung für den Schiffsführer bedeutet. — Man müssen diese Bojen zeitweise daraufhin untersucht werden, ob ihre Verankerung in dem Felsen noch genügend fest ist. Ferner muß der Rheingrund beobachtet werden, ob nicht auf ihm Felsumformungen, Gesteinswanderungen, Anhäufung von Sand- und Geröllmassen an bisher unbekannt Stellen u. dgl. eingetreten sind. In diesem Falle müssen neue Bojen angebracht werden. Es kann auch vorkommen, daß ältere Bojen durch Veränderungen im Flußbett unnötig geworden sind.

Alle diese Arbeiten, Untersuchungen und Beobachtungen werden, wenn es sich um Maßnahmen größeren Umfangs handelt, von der Tauchergilde aus unternommen. Und eine derartige Tauchergilde hat es mir ermöglicht, den Rheingrund zu betreten und einen Felsplitter als Andenken mitzunehmen.

Als wir in den Abendstunden des genannten Tages das „Aushäuf“, das inmitten des Rheins verankert lag, betreten, wurde uns zunächst vor dem Leiter dieser Taucharbeiten eine Beschreibung der Einrichtung und Wirkungsweise der Tauchergilde gegeben: In einem hohen, eisernen Turm von quadratischem Querschnitt wird durch eine Preßluftanlage, die in der Maschinenstation des Tauchschiffes untergebracht ist, Preßluft hineingedrückt. Dann senkt man den Turm langsam auf den Grund des Stromes. Die Preßluft drückt nun das Wasser aus dem Tauchschacht, wodurch die betreffende Stelle vom Wasser frei wird und ein unbehindertes Arbeiten möglich ist.

Nachdem wir noch den Maschinenraum, die Lichterzeugungsanlage, die Vorrichtungen zum Heben und Senken des Tauchschachtes, die Verankerungen des Schiffes, kurz die technischen Einrichtungen beschäftigt hatten, schickten wir uns an, den Tauchschacht zu betreten, d. h. irgendwelche Vorbereitungen waren dazu nicht nötig. Bismehr betraten wir den Turm durch eine schwere eisernen, mit Gummi hermetisch abgedichtete Tür, die hinter uns fest verschlossen und verschraubt wurde. Wir befanden uns in der sogenannten Vorkammer, in die jetzt durch ein Ventil mit lautem Zischen Preßluft eingelassen wurde. Der Druck machte sich besonders unangenehm auf die Trommelfelle bemerkbar, den man anfangs durch Gegenbrand von innen aufzuheben suchte. Bald hatte sich jedoch der Körper an den hohen Druck der Luft gewöhnt, und jetzt konnten wir durch eine andere Tür den Tauchschacht betreten. Unter uns schäumte und wirbelte das Wasser, das durch immer höheren Druck immer mehr zurückgedrängt wurde. Endlich war der Grund wasserfrei, und auf langen Leitern stiegen wir hinab. Uebrigens war der Turm durch elektrische Lampen hinreichend erleuchtet. Ich muß gestehen, daß der erste Eindruck ein etwas beklemmender war, besonders wenn man durch dicke Glasfenster an den Wänden das Wasser vorbeischießen sah. Doch bald gewöhnte man sich daran. Die Verankerung einer Boje, der die heutige Tauchung galt, wurde sorgfältig geprüft. Die Bojen werden auf festem Grund durch starke Eisenketten, die man in tiefe Löcher — durch Preßluftbohrhämmer gehobert — schlägt, an langen Ketten angeschlossen. Ist der Grund sandig oder schlammig, so schlägt man lange Eisenstäbe in den Boden, an welche man die Bojenketten anbringt. Auch einen Stellungswechsel des Tauchschachtes machten wir mit. Zu diesem Zweck mußten wir allerdings die erwähnte Leiter verlassen, weil der Turm etwa einen Meter gehoben wird und das Wasser bis zu dieser Höhe eindringt. Sonst war aber die Sache vollkommen ungefährlich, jedoch anstrengend und auch ein wenig aufregend. —

Mit einem festen Händedruck schieden wir von den Männern, die das Tauchschiff bedienen und leiteten. Und als wir auf einem Rachen unserem Wohnort zufuhren, beschäftigten wir uns noch lebhaft mit der Tatsache, den Rheingrund betreten zu haben.

Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sternengewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Rahm ich in acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einziger Puls des Schmerzens
War angefaßt
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpf' ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht konnt ich sie entscheiden
Mit meiner Nacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich die Nacht
In deine Hand gegeben;
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Friedrich Rückert.



Der Eishai.

Von Johan Bojer.

Mit Genehmigung der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München bringen wir diese spannende Sportgeschichte „Der Eishai“, die entnommen ist von dem soeben erschienenen Roman „Der große Hunger“ von Johan Bojer.

Am einem stillen Apriltag gleitet der Fjord sanft und blank an Buchten und Landzungen vorbei. Und zur Ebbezeit legt er ein ganzes Königreich von felsigen Inseln, Klippen, Dünen und Steine mit Tang. Die Knaben waten in blauen Pfähen, wo Hundern, nicht größer als Fünftoreküde, wie Pfeile davonstießen. Und ein Geruch von Salzwasser und warmem feuchtem Ebbestrand füllt die Luft, so daß der Küsternfischer, der draußen auf einem großen Stein wippt, den Schnabel zum Himmel hebt und der Sonne mitten ins Gesicht pfeift: Klipp, Klipp — der Frühling ist da.

An einem solchen Tage verliehen zwei Jungen im Alter von dreizehn, vierzehn Jahren eiligen Schrittes eine der Fischerhütten und gingen auf den Strand zu. Nie haben Jungen es eiliger, als wenn sie etwas Unerlaubtes tun. Was sollte heute vor sich gehen? Der blonde und blasse Peter Tröden schob energisch eine Schublade vor sich her, und der andere, Martin Bruvold, ein dunkler, sommergrüner Junge, trug einen Eimer am Arm. Sie sprachen leise und geheimnisvoll miteinander und blickten gespannt übers Meer.

Der Tröden war natürlich der Anführer. Das war er immer, man gab ihm auch die Schuld für den Waldbrand im vorigen Jahr. Jetzt war ihm eingefallen, daß Knaben ebenso gut wie Erwachsene Hochseeangeln auslegen können, und er hatte einige Kameraden für das Unternehmen gewonnen. Schleppten sie auch nicht den ganzen Winter über Torf und Holz und taten die Arbeit von Erwachsenen, hatte es da Sinn, daß sie nur mit kleinen Angeln nahe dem Ufer plantschen durften und nichts als Hundern, Rotaugen und kleine Dorsche mit nach Hause brachten? Allerdings war es verboten, die Hochseeangeln anzurühren — die Erwachsenen aber waren noch auf dem Losot. Darum waren sie gestern heimlich im Bootshaus gewesen, hatten die Angeln an der Leine mit Köder versehen und waren dann auf den weitenbreiten Fjord hinausgerudert und hatten sie ausgelegt.

Tiefseeangeln können bekanntlich große und gefährliche Fische an den Tag bringen, darüber waren sie sich klar. Aber da war noch etwas anderes, was sie beunruhigte: sie hatten gestern nicht genug Tau gehabt, um die Leine bis auf den Grund zu lassen. Sollten sie darum das Ganze aufgeben? Da war es wiederum Peto Einfall gewesen, das eine Ende an einer kleinen Kiefer ganz draußen an der Landzunge zu befestigen und von dort die Angel über den Fjord hin auszulegen. An das äußerste Ende einen Stein, und dann war die Leine mit einem „Fui Fui!“ über Bord gelassen worden und in der grünen Tiefe verschwunden. Damit war es getan. In der Nähe der Kiefer aber, zwischen den Felsen über dem Wasser schwebten etliche von den Angeln in der Luft, und daran konnten sie Eiderdögel und Alke fangen; würden aber Leute im Dunkeln vorbeirudern, dann — ja dann konnte es geschehen, daß lebendige Menschen an den Angeln hängen blieben. War es darum zu verwundern, daß sie die Köpfe zusammenstreckten und ihre Schritte beschleunigten?

„Da kommt Peter Rönningen!“ jagte Martin. Das war der dritte der Bootsmannschaft, eine lange dünne Bohnenstange, mit weißen Augenbrauen und einem dummen Gesicht. Er stotterte und war zweimal bei der Konfirmandenprüfung durchgefallen. Was sollte er mit all der Biederweisheit, wenn doch keiner ihn ausreden ließ? „Aij, hi hi!“ jagte er, wenn er lachte.

Sie schoben das Boot über den Strand. Bald war es flott, während drei gestülpte Hosen an Bord kletterten. „Hallo! Kann ich mitkommen?“ schrie da eine Stimme am Strand.

„Es ist Klaus!“ jagte Martin Bruvold. „Wollen wir ihn mitnehmen?“ „Nein!“ meinte Peter. „Doch!“ jagte Per.

Klaus Broch war der Sohn des Bezirksarztes und ein blaueugiger Knirps, in Kniehosen und Matrosenbluse. War wohl wieder seinem Hauslehrer durchgegangen und wird Ohrfeigen bekommen, wenn er nach Hause kommt. „Aber mach schnell,“ jagte Per, der schon ein Rudert ausgelegt hatte.

Das Boot mit dem weißen Bordrand schoß mit unregelmäßigen Ruderschlägen über die Bucht. Martin Bruvold ruderte vorn und betrachtete den blassen Per, der wie ein Häuptling dasaß, mit blühenden Augen, als fänne er auf neue Streiche. Dem armen Martin war gar nicht wohl zumute, und er begriff nicht, wie Per, der Pfarrer werden wollte auf so vieles verfallen konnte, was dem Herrn nicht wohlgefiel.

Und das Boot schnitt weiter durch das Wasser, an den grauen Felsen vorbei. Der Strand und die kleinen Fischerhütten wurden immer undeutlicher und ferner. Weit hinten zwischen den fernen Berghöhen leuchtete ein rotgemaltes Bauernhaus auf einer weißen Grundmauer.

Jetzt hatten sie die Landzunge erreicht, und dort war die Kiefer. Per kletterte hinauf, löste das Ende der Angelschnur, und die anderen lehnten sich über Bord und blickten in die Tiefe, wo die Schnur verschwand. Was würde an den Tag kommen?

„Rudert!“ kommandierte Per, während er die Leine einzuziehen begann.

Das Boot glitt über den Fjord, und die Leine mit den vertrockneten Angeln wurde ins Boot gezogen und auf dem Boden eines Kastens zierlich in Buchten gelegt. Peto Herz schlug unruhig. Da kam der erste Ruck — und aus der Tiefe blühte ein Fisch auf — pah, es war nur ein großer Dorsch, den er flott über den Bootstrand schwang. Dann kam ein Leng — na, das war auf alle Fälle ein Tiefwasserfisch. Und ein Brosmen, mehr Brosmen, so daß jedes Mittagessen würde die Frauen gewiß jammern, so daß sie den Mund hielten, wenn die erwachsenen Fischer nach Hause kamen. Ein großer Ruck, Ruck, Ruck — was war das? Ja — jetzt sah man einen grauen Schatten. „Her mit der Gaff,“ rief Peter und Peter Rönningen warf sie ihm zu. „Was ist es?“ schrien die drei anderen. „Kippt das Boot nicht um — es ist ein Seehai!“ Ein Schlag mit der Gaff ins Wasser hinab und der sauggraue Fisch wird ins Boot geschwungen, er faucht und beißt in Bretter und Schöpfgefäße, so daß die Splitter knacken. „Nimm dich in acht!“ schrie Klaus Broch, der auf See kein Held war.

Per zog weiter. Jetzt waren sie bald in der Mitte des Fjords und die mystische Angelschnur kam aus Tiefen, die noch kein Fischer gelotet hat. Peto Gesicht wurde immer gespannter. Die drei anderen starrten ihn an. „Ist die Leine schwer?“ fragte Klaus Broch. „Maul halten!“, warnte Martin Bruvold und sah in die Tiefe, wo die Angelschnur schräg verschwand. Per zog immer weiter. Die Leine war gar nicht so sehr schwer, aber es war nicht, als würde ein Fisch daran, es war, als wollte eine starke Hand ihn ganz fachte über Bord und in die Tiefe ziehen. Plötzlich ein großer Ruck, bei dem er schier über den Bootstrand gewippt wäre.

„Nimm dich in acht — was ist es?“ schrien drei Männer.

„Seht euch!“ kommandierte er. Und mit der Gewohnheit der Fischer, zu gehorchen, setzten sie sich nieder.

Per hielt die Leine krampfhaft mit der einen Hand fest — während er sich mit der anderen am Boote hielt.

„Haben wir noch eine Gaff?“ fragte er atemlos.

„Hier ist noch eine!“ Peter Rönningen warf ihm eine zweite Stange mit einem großen Eichenhaken zu.

„Nimm du die, Martin, und halte dich bereit.“

„Was ist es denn?“

„Weiß nicht! Etwas Großes!“

„Schneid die Leine durch und laßt uns an Land rudern!“ jammerte der Doktorsohn. Ah, warum war er auf dem Wasser so furchtsam, er, der auf dem Lande nicht davor zurückschreckte, einen erwachsenen Burschen durchzuprügeln?

Fast wäre Per wieder über Bord gerissen worden. Er dachte an den Waldbrand vom vergangenen Jahr — nein, er durfte nicht noch einmal ein Unglück ausrichten. Wenn das große Ungeheuer an die Oberfläche kam, das Boot umkippte — es war so weit bis zum Ufer. Das wäre eine Aufregung, wenn sie alle ertrinken würden und es wieder auffäme, daß es seine Schuld war! Unwillkürlich griff er nach dem Messer, um die Schnur zu kappen. Aber er ließ es wieder sinken. Dann zog er weiter.

Seht, dort unten im Meer taucht jetzt ein großer Schatten auf und das Untier führt einen Tanz auf, daß die Blasen bis an die Oberfläche schäumen. Und seht — es hat eine Reihe großer schneeweißer Zähne. Aha, jetzt weiß er auch, was es ist. Der Eishai ist's, der gierigste Hai der nördlichen Meere, der leicht einigen Knaben den Garaus machen kann.

„Achtung, Martin, halte die Gaff bereit.“

Jetzt tummelte sich ein Tier unter der Oberfläche, daß das Meer lachte. Eine Schwanzflosse quirlte die See zum Schaum, ein großer spitzer Kopf kam zum Vorschein, der sich an der Angel wand. „Jetzt,“ schrie Per, und zwei Gaffs wurden gleichzeitig geschwungen, das Boot legte sich auf die Seite, so daß das Wasser hereinströmte. Klaus Broch warf die Ruder fort und sprang nach vorne: „Hilf Himmel!“

Im selben Augenblick aber rollte ein schwerer Körper so groß wie ein Mann, über den Bootstrand und zwei Jungen wären fast kopfüber über Bord gegangen. Jetzt gab es ein Leben. Die Knaben ließen die Gaff los und sprangen nach vorn und hinten auseinander, um aus dem Wege zu sein. In der Mitte des Bootes aber raste das schwarze Raubtier mit der spitzen Schnauze und den roten, feuerpeinenden Augen. Es schlug mit dem Schwanz, daß Schöpfgefäße und Ruder über Bord flogen, und schnappte mit den langen Zähnen nach Brettern und Ruderbänken, sprang hoch in die Luft, fiel aber mit rasenden Berrenlungen wieder herunter, zischte, fauchte, geiferte. Die roten Augen gingen von einem der jungen Fischer zum anderen, als wollten sie sagen: Nur zu und kommt heran!

Martin Bruvold aber bekam Angst, daß der Hai das Boot in Stücke schlagen könnte, und plötzlich zog er sein Messer, sprang einen Schritt vor — ein Aufblitzen in der Luft, und das Messer blinkte zwischen den Rückenflossen des Tieres, so daß ein Blutstrahl in die Höhe schoß. „Nimm dich in acht!“ schrien die anderen, Martin aber war bereits zurückgesprungen und außer dem Bereich des schwarzen Schwanzes. Und es gab einen neuen Totenanzug mit dem Messer in dem Rücken — eine Gaff sah ihm noch zwischen den Augen, und eine andere in der Seite — die langen Holzschäfte flogen im Takt mit den Sprüngen, die das Ungeheuer machte, auf und nieder. Das Boot zitterte und kratzte.

„Er schlägt das Boot entzwei und wir verkaufen!“ schrie Per. Und jetzt blühte sein Messer durch die Luft und löste einen Blutstrahl aus dem Rücken des Ungeheuers, er selbst aber verlor plötzlich das Gleichgewicht — und dann... ja, dann wälzten sich zwei Körper unten im Boot.

„O Herr Jesus!“ schrie der Doktorsohn und hielt sich am Steden fest. „Der Hai bringt ihn um, der Hai bringt ihn um!“

Per griff nach dem Bootstrand und kam auf die Knie; da aber schlug das Untier die breite Zahnreihe in seinen Arm. Im nächsten Augenblick würden die scharfen Zähne ihn abgehißen haben.

Per schnitt eine Grimasse vor Schmerz. Peter Rönningen aber ließ die Ruder los, und im nächsten Augenblick blühte sein Messer zwischen den Augen des Ungeheuers. Das Messer drang ihm ins Gehirn — und sofort ließ der Biß um Peto Arm nach.

„Fui T... T... Teufel!“ stammelte Peter, indem er wieder zu seinem Ruder zurückkehrte. Kurz darauf hatte auch Per sich freigemacht, er lag vorn im Boot auf den Knien, und als er den zerrissenen Ärmel ansah, bekam er die Hand voll Blut.

Als sie schließlich nach Hause ruderten, das kleine Boot überlastet von dem schweren Tiere, hielten sie plötzlich inne.

„Wo ist denn Klaus?“ fragte Per. Denn der Doktorsohn sah nicht mehr am Steden festgeklammert.

„Da liegt er.“

Der große Junge von fünfzehn Jahren, der damit prahlte, daß er schon mit Mädchen ging, der Deutsch lernte und ein feiner Mann werden sollte, wie sein Vater, lag ohnmächtig im Boot.

Zuerst erzählten sie, aber Per, der seinen blutigen Arm wusch, nahm schnellgefäht das Schöpfgefäß voll Seewasser und goß es Klaus übers Gesicht. Da fuhr Klaus augenblicklich in die Höhe, griff nach dem Bootstrand und schrie: „Schneidet die Leine ab und rudert ans Land!“

Brüllendes Gelächter schlug über ihm zusammen. Sie mußten die Ruder loslassen und sich den Bauch halten. Bevor sie sich aber am Strande trennten, verabredeten sie trotzdem, daß sie von der Ohnmacht des Doktorjungen niemand etwas erzählen wollten. Mehrere Wochen hindurch aber waren die vier Jungen wegen dieser Lat in aller Munde; und sie hofften, daß ihnen die Prügel erlassen werden würden, wenn die erwachsenen Fischer nach Hause kämen.

Buntes Allerlei

Familienforschung

Jeder von uns hat einen Stammbaum. Es wird viele geben, die diesen Stammbaum nicht über ihre Großeltern zurück verfolgen können. Das Gesicht der einzelnen Familie dürfte doch wohl viele interessieren. Kürzlich hatte ich bei einem Begräbnis folgendes Erlebnis: Einer der Verwandten des Verstorbene konnte im Gespräch über Charakter, Umgang usw. des Verstorbenen lebendige Annahmen machen, die mich deuten wundert, weil er nur ein sehr enger Verwandter war. Es ergab sich, daß er als Genealoge, d. h. Familienforscher, Stammbaumforscher, einen lebhaften Sinn für Geschlecht und Art seiner Mitmenschen besitzt. Oft findet man ja, daß sich die Menschen nur für sich, nicht für andere interessieren. Man versteht oft einen Menschen erst dann, wenn man seine Geschichte und seine Vorfahren kennt. Bei arden Männern ist das bekannt. Wäre es nicht für jeden Lehrer der Volks- und höheren Schulen außerordentlich wertvoll, wenn es geschichtliche Vorrichtung wäre, daß jeder Schüler eine Art „Familienbuch“ mitbrächte? An den Volksschulen bestanden vielfach solche Alben, in manchen Staaten bereits gesetzlich. Es sollte jeder sich ein „Familienarchiv“ anlegen und dieses seinen Nachkommen als teures Vermächtnis hinterlassen. Die „Familienforschung“ weckt geschichtlichen Sinn, wie sie sozialen Sinn, Sinn für das Persönliche weckt. Im Neuen Testament finden sich Stammbäume Jesu, im Alten Testament liest man ebenfalls zahlreiche Stammbäume. Man sieht, daß die Bibel für Familienforschung Sinn hat. Es wäre lehrreich, lehrstufstellen, inwiefern man Descartes im Altertum sonst noch findet. Ebenso lehrreich wäre es, die Bedeutung der Familienforschung für die deutsche Geschichte aufzuweisen. Besondere Bedeutung hat die Familienforschung für die Stedlungs-geschichte und insbesondere die Völkergeschichte in Stadt und Land. So mancher Lehrer und Geschichtliche kleiner Städte oder Dörfer konnte sich um die Familienforschung sehr verdient machen. Oft regt die Erforschung der Familien-Namen zur Familienforschung an. Die Genealogie als Wissenschaft, der Genealogie im Hauptamt würde viel wertvolle Arbeit zu leisten haben, die namentlich auch den Lehrern, Juristen, Ärzten, Geistlichen zugute käme. Für die Erforschung der Bevölkerungs-gesetze beim Menschen kann die Familienforschung wertvolles Material liefern. Vieles beobachtet man, daß körperliche und geistige Eigenschaften der Großeltern nicht nur bei Eltern, in den Kindern zum Vorschein kommen. Jeder kann und soll auf dem Gebiet der Familienforschung mitarbeiten und sich und die Seinen nicht für zu unbedeutend halten. Aus seiner eigenen Geschichte im Zusammenhang mit seinen Vorfahren kann und soll jeder lernen, vor allem auch: die Verantwortung für die kommenden Geschlechter.

Heimatlose Kinder. Besondere für die Zustände in Sowjetrußland sind die Waisen-kinder, die sich heimatlos im Land herumtreiben und, wie die „Brawda“ schreibt, eine ernste Gefahr für die öffentliche Ordnung bilden. In Moskau soll ihre Zahl 9000 betragen, im nördlichen Kaukasus 69000, ihre Gesamtzahl schätzt man auf 300000. Den Lebensunterhalt verschaffen sich die Waisen dieser heimatlosen Kinder unter der Führung der Räuber unter ihnen durch Bettel und Diebstahl. Doch allerlei Laster unter ihnen herrschen, ist selbstverständlich. Gestraft es nicht, sie wieder an brauchbaren Gliedern der Gesellschaft zu machen, so fallen sie vollständig dem Verbrechen anheim. In Barmenankalten haben sie bisher alle Disziplin über den Haufen geworfen. Man hofft nun sie einzeln in Bauernfamilien unterzubringen; jeder Waisen-kinder soll ein Stück Land und eine Summe Geldes für seine Arbeit bekommen.

Eine Höhlen-mohung vor 150000 Jahren. Prof. Dr. Richter vom Geologischen Institut in Gießen hielt in Offenbach einen Vortrag über seine Ausgrabungen in Treis (Kreis Gießen). Er hat dort eine Siedlung ausgegraben, die bis jetzt einzig in der ganzen Welt dasteht und schon in der Eiszeit besiedelt wurde. Die Berechnungen ergaben für diese Zeit ein Alter von 150000 Jahren. In der Höhle fand Dr. Richter u. a. Steinwerkzeuge, Knochen und Zähne von jetzt ausgestorbenen Tieren, wie Mammut, Wildpferd, Wisent, Auerochse, Elch, Rothschaf, Eisbär, Höhlenbär usw. wurden gefunden und geborgen.



Nur die Pakete mit der Schutzmarke Kaffeemühle enthalten den **Aechten Franck**. Er ist der feinste und durch seine unerreichte Ausgiebigkeit der sparsamste Kaffeezusatz.

HEINRICH FRANCK SÖHNE & CO.
LUDWIGSBURG - BERLIN

Altensteig.

Billige Lebensmittel!

Neue Mittel-Einsen	1 Pfd.	25, 30, 35 Pfg.
große Heller-Einsen	1 "	40, 45, 50 "
weiße Perl-Bohnen	1 "	30 "
Viktoria-Erbfien, ganze	1 "	25, 35, 45 "
halbe	1 "	30, 40 "
Ia. Voll-Reis	1 "	25, 28, 30 "
ff. glasiert. Tafel-Reis	1 "	35, 40, 45 "
ffte. Perl-Gerste	1 "	25, 30, 35 "
deutlich. Perl-Sago	1 "	45 "
Weizen-Gries	1 "	30 "
Eierfaden-Nudeln	1 "	55, 60, 65 "
Eierband-Nudeln	1 "	50, 60, 65 "
Maccaroni, Hartgries	1 "	50, 55, 60 "
Salatöl Ia. und ff. Sesam	1 Liter	Mk. 1.30, 1.40
Mohnöl, Vorlauf, extrafein	1 Liter	Mk. 1.60, 1.80
Cokosfett in Tafeln	1 Pfd.	75 Pfg.
Schweineschmalz, deutsch raffin.	1 Pfd.	Mk. 1.10
amerik. ff.	1 "	Mk. 1.15
neue serbische Pflaumen	1 Pfd.	45, 50, 60
amerik. Dampfpfäfel	1 Pfd.	Mk. 1.20
Milchobst, calif. Früchte	1 Pfd.	85 Pfg., 1 Mk.
ffte. spanische Orangen	1 Stück	6, 8, 10, 12, 15
ffte. Messina Zitronen	1 Stück	5, 6, 8 Pfg.
Kaffee stets frisch gebrannt	1 Pfd.	Mk. 3.—, 3.50
in vorzüglichen Qualitäten	1 "	Mk. 4.—, 4.50
Kakao amerik. und holl.	1 Pfd.	70, 90, 1.20
Kaffee-Mischung mit 10% Kaffee		75 Pfg.
" " 20% "	1 Pfd.	Mk. 1.—
Malzkaffee, offen	1 Pfd.	30 Pfg.
Allg. Stangenkäse 20% Fettgehalt		
1/4, 1/2, 3/4, reif	1 Pfund	65, 70, 80
in 10 Pfd.-Carton	1 Pfd.	60, 65, 75
in Kisten à 30/50 Pfd.	1 Pfd.	55, 60, 70

Bismarck-Heringe

Walkhoff, Sternmarke	4 Liter-Dose	Mk. 4.50
Marke Gabelfisch	4 "	Mk. 4.—
Marke Angelfisch	4 "	Mk. 3.50
" "	in 2 Liter-Dosen	Mk. 2.20, 2.50
1 Stück	10, 12, 15 Pfg.	
Holländ. Milchher Heringe	1 Stück	15 Pfg.
Speise-Salz, fein	1 Str.	M. 5.50.
Speise-Salz, grob	1 Str.	M. 7.—
Stal. Speise-Zwiebeln	1 Pfd.	15 Pfg.
Stal. Knoblauch, sowie sämtl. Gewürze zum Schlachten		empfehl. in anerkannt guten Qualitäten

Chr. Burghard jr.

Deutschland-Fahrräder
- Beste Qualitätsmarke direkt ab Fabrik
- Nähmaschinen, Uhren, Waffen
- Fahrrad-Fabrik
AUGUST STUKENBROK, EINBECK 16
Größtes Fahrradhaus Deutschlands
Sportartikel aller Art. Preisliste kostenlos

Erste u. staatlich konzess.
Chauffeurschule
Gründet 1874. Unterricht in
bietet Jungelmann jeden Stand
den zu tücht. Chauffeuren aus.

Gefunden

wurde eine Taschenuhr von Berned bis zur Vatermühle. Abzuholen gegen Einrückungsgebühr beim Stadtschultheißenamt Berned

Spiegel

in allen Größen u. verschiedenen Rahmen empfiehlt preiswert die

W. Rieker'sche Buchhandlung
Altensteig.

Kaisers Brust-Caramellen
- von J. J. J. J.

Seit 35 Jahren bewährt gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh. 7000 not. begl. Zeugnisse. Zu haben bei: S. Wurster Nachf., Fr. Edhardt, Lorenz Luz jr., und wo Plakate sichtbar.

Ich werde beneidet

weil meine glänzenden Schuhe den Eindruck meines gepflegten Ausseren erhöhen. Legen Sie gleichen Wert auf Ihr Ausseres, so lassen Sie Ihre Schuhe stets mit Erdal Marke Rotfrosch putzen. Sie erhöhen damit die Lebensdauer Ihrer Schuhe und erhalten deren ursprüngliche Schönheit.

Erdal

putzt die Schuhe, pflegt das Leder!



Ucker- und Wieseneggen

liefert preiswert

W. Dengler, Ebhausen.

Konfirmanden- und Kommunikantenanzüge

in blau, schwarz, marengo und andern Farben mit langer und kurzer Hose, 1 und 2 reihig von Mk. 24.— an aufwärts, empfiehlt in reicher Auswahl

Chr. Theurer
Nagold — Bahnhof - Straße

Gesangbücher für Konfirmanden

empfehl. in reicher Auswahl die

W. Rieker'sche Buchhdlg., Altensteig.

